

Unter den vielen Zuschauern, welche mit leuchtenden, entzündeten Blicken auf die Kriegerreihen hinsahen, machte der Herr Pfarrer Seebach, neben Tobias stehend, allein eine bekümmerte Miene.

„Wenn ich,“ sprach er seufzend, „solche Krieger sehe, so fällt mir unwillkürlich das Schreckenswort bei, von welchem diese schön geschmückten Männer da ihren Namen haben: der Krieg! Wozu sind diese muthigen Rosse, diese kräftigen Männergestalten, diese blanken Säbel, Karabiner und Pistolen bestimmt? Zum Tödten, zum Verwunden, zum Verwüsten hoffnungsvoller Saaten, zu Graus und Jammer! Ach, es ist ein schreckliches Loos, ein Krieger sein zu müssen, welcher morden muß, weil es ihm geboten wird. Darum hat man auch den Kriegerstand, um ihn weniger abschreckend erscheinen zu lassen, mit einer so glänzenden Außenseite ausgestattet, gleichwie man die bitteren Pillen äußerlich mit Gold oder Silber überkleidet. Mindestens zwei Millionen arbeitssamer Arme hätten wir allein in unserm Deutschland mehr, wenn wir keiner stehenden Armeen bedürften, und über einmalhunderttausend Ackergäule und Zugpferde.“

„Aber der gnädige Herr ist ja auch Offizier,“ meinte Tobias, „und derselbe ist so gut, daß er gewiß Niemanden todt machen oder Jemandem wehe thun kann.“

„Das Vaterland gegen äußere und innere Feinde zu vertheidigen, den eigenen Herd und die Seinen mit Gut und Blut zu schützen, ist eine hehre, ritterliche Pflicht,“ sprach der Pfarrer, „und darum haben sich auch so viele Edelleute, welchen nicht so viele Berufsarten wie den Bürgerlichen offen stehen, dem Kriegerstande gewidmet. Ist aber Kampf entbrannt, tobt die blutige Schlacht mit all ihren Schrecken über die sonst ruhigen Gefilde: so wird auch der sanfteste Mensch in der Hitze des Streites zu einem Rasenden, der unaufhaltsam und taub über Blut und Leichen vorwärts dringt.“

„Mein Großvater ist auch lange Soldat gewesen,“ entgegnete Tobias, „und war doch ein kindguter Mann.“